

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

S. FISCHER



Gerwin van der Werf

Der Anhalter

Roman

Aus dem Niederländischen
von Marlene Müller-Haas

S. FISCHER

Die Publikation des Romans wurde durch die Unterstützung
der Niederländischen Literaturstiftung ermöglicht.

Nederlands
letterenfonds
dutch foundation
for literature



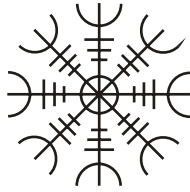
Erschienen bei S. FISCHER

Die Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel
›Een onbarmhartig pad‹ bei Atlas Contact, Amsterdam
© 2018 Gerwin van der Werf

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2020 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,
D-60596 Frankfurt am Main

Setzerei: Dörlemann Satz, Lemförde
Druckerei: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-10-397466-9

Teil 1



Die Ringstraße

1

Es sollte die Reise unseres Lebens werden, mit dem Wohnmobil durch Island. Solange ich Isa kenne, will sie nach Island. Früher fehlte uns das Geld dafür, nach Jonathans Geburt war schon ein kurzer Urlaub im eigenen Land eine echte Herausforderung. Jetzt hatten wir Geld, Jonathan war alt genug, und ich, tja, ich hatte auch meine Gründe. Man kann es glauben oder nicht, aber ich war davon überzeugt, mit dieser Reise meine Ehe retten zu können.

Am Tag unseres Abflugs besuchte ich noch einmal meine Mutter. Sie hatte mir am Abend zuvor am Telefon erklärt, dass sie mir noch etwas geben wolle. »Du brauchst mir nichts zu geben«, sagte ich. »Ach Unsinn«, erwiderte sie, »es wäre schon schade, wenn du nicht kommen könntest.« Man fuhr eine halbe Stunde bis in das Dorf, in dem ich aufgewachsen war, und unser Flugzeug nach Keflavik startete erst nachmittags um fünf. Deshalb hatte ich zugesagt, es würde schon klappen.

Gegen zehn stellte ich mein Auto vor ihrer Tür ab. Mutter saß nicht an ihrem angestammten Platz, im Lesesessel am Fenster. Das bedeutete, dass sie gerade in der Küche Kaffee kochte. Die Besuche bei meiner Mutter

verliefen nach festen Ritualen. Sie würde mir eine Tasse Kaffee mit einem Schuss Milch vorsetzen, sie weiß, dass ich keinen Zucker im Kaffee mag. Dass ich meinen Kaffee schon seit ein paar Jahren schwarz trinke, ohne die fette Kondensmilch, habe ich irgendwann aus unerfindlichen Gründen verschwiegen, und wenn du erst mal mit dem Schweigen angefangen hast, wird es schwer, den Mund später überhaupt noch aufzukriegen. Beim Kaffee wird sie zuerst nach Jonathan fragen, sich erkundigen, wann er wieder mal vorbeischaut. Mit meiner ausweichenden Antwort gibt sie sich zufrieden. Sie fragt nach Isa, immer in Verbindung mit deren Job: »Alles in Ordnung mit Isa, auf der Arbeit?« Und zwar deshalb, weil Isa und ihre Arbeit mehr oder weniger eins sind. Ganz anders als bei mir, ich arbeite im Büro, nur drei Tage die Woche. Ich bin nicht mein Job, ich bin das glatte Gegenteil. Wenn mich jemand fragt, wie es mir geht, leite ich meist noch im selben Satz auf Isa über, erzähle, wie es ihr geht, denn Isa arbeitet viel, sie ist Molekularbiologin und forscht zur Proteinsynthese. Davor hat sie sich mit dem Züchten von Blaualgen für Biobrennstoff beschäftigt. Ja, mit meiner Frau kann man Eindruck machen. Dass ich selbst so wenig Ambitionen habe und ein einfaches Leben mit meiner Familie anstrebe, heißt übrigens nicht, dass ich keine Träume habe und keine Leidenschaft kenne – was die Leute oft denken, wenn man sich mit ein paar Tagen pro Woche im Büro zufriedengibt. Es ist einem nur nicht so wichtig und man redet nicht groß darüber.

Bei den Nachbarn waren alle Fenster geschlossen, keine Fahrräder vor der Tür, kein Spielzeug im Garten. Im Juli bestand das Dorf aus Geisterstraßen, merkwürdig leer und steril, wie ein Filmset, das nach der Kaffeepause wieder von Schauspielern bevölkert sein würde, die wie die Nachbarn aussahen. Die Schlüssel vom Haus steckten in meiner Tasche, es war das Haus, in dem ich aufgewachsen war.

»Hallo!«, rief ich, nicht laut, in diesem Haus wurde nicht geschrien. Wie immer zog ich die Schuhe auf dem Abtreter aus und ging durch ins Wohnzimmer. Ich roch keinen Kaffee, das erschien mir merkwürdig. Weder im Wohnzimmer noch in der Küche fand ich meine Mutter. Es kam gelegentlich vor, dass sie ein Mittagsschläfchen hielt, aber Viertel nach zehn schien mir ein bisschen früh dafür. Außerdem erwartete sie mich. Nun gut, in ihrem Alter durfte sie ruhig, was meine Besuche betraf, mit den Traditionen brechen. Wenn sie ruhen wollte, sollte sie ruhen, warum nicht, dann verschwand ich einfach wieder.

»Guten Tag, Mutter!«, rief ich. Es hallte durch die Küche. Es klang genau wie früher, wenn ich aus der Schule gekommen und durch die Hintertür ins Haus gegangen war, mir die Schuhe ausgezogen und gerufen hatte. Ich lief auf Socken durchs Zimmer, der synthetische Bodenbelag unter meinen Füßen fühlte sich vertraut an. Ich hatte vorhin nicht richtig aufgepasst, denn jetzt sah ich auf dem Couchtisch einen großen braunen Briefumschlag liegen. *Für Tiddo und Isa* stand darauf, in der Handschrift meiner Mutter, kräftige Buchstaben,

nach rechts geneigt. Ich nahm den Umschlag, er fühlte sich schwer an. Ich riss ihn auf und zog einen Stapel Geldscheine heraus. Fünfzigeuroscheine. Es war auch eine Ansichtskarte dabei, mit dem Foto eines Geysirs samt Fontäne. Wo hatte sie die her? Auf der Rückseite stand: »Island ist sehr teuer. Macht Euch eine schöne Reise damit. Die Reise Eures Lebens! Alles Liebe, Deine Mutter.« Ich zählte das Geld, es waren zwanzig Scheine. Ich steckte sie zurück und lief mit dem Umschlag in der Hand in den Flur. Am Fuß der Treppe rief ich noch einmal »Mutter!«. Keine Antwort. Sie war natürlich kurz einkaufen. Der Kaffee war alle und sie hatte es gerade erst bemerkt. Ich ging ins Wohnzimmer zurück und setzte mich auf die Couch, ihrem Lesesessel gegenüber. Ich hasste es, wenn sie mir Geld gab, weil es sich anfühlte, als würden meine Liebe und Fürsorge bezahlt. Ein Vorschuss darauf, so fühlte es sich wenigstens an. Ich liebte meine Mutter, weil ich wusste, dass ihr derlei Überlegungen völlig fremd waren. Sie ist ein guter Mensch.

»Das wär doch nicht nötig gewesen, Mutter«, sagte ich.

»Ach Junge, überlass das doch mir.«

»Das ist viel Geld.«

»Solange ich es noch kann, mach ich es gern.«

Ich zog den Stapel Geldscheine noch einmal aus dem Umschlag, spielte damit herum und las erneut den Text auf der Ansichtskarte. Die Reise Eures Lebens.

»Wie bist du bloß an so eine Karte gekommen?«

Ich sah zu dem leeren Stuhl hinüber.

»Manchmal denke ich«, fuhr ich fort, »dass du überall, wo ich hinreise, schon gewesen bist, heimlich, um zu überprüfen, ob es dort schön ist, und sicher, und nicht übertrieben teuer.«

Ich steckte das Geld wieder zurück und spielte eine Weile mit dem Umschlag, während ich so dasaß. Wo sie nur blieb? Viel länger konnte ich nicht warten, ich musste Isa mit den Koffern helfen, Jonathan Beine machen. Ein Mann rettet seine Ehe nicht nur mit Verreisen, er muss dafür auch etwas tun. Ich wollte auf meinem Handy nachsehen, ob sie mich vielleicht angerufen hatte oder um Isa zu sagen, dass ich hier saß und wartete, aber als ich an meiner Hosentasche entlangtastete, fiel mir wieder ein, dass das Ding zu Hause am Ladegerät hing. Meine Mutter hatte bestimmt vergessen, dass ich noch kommen wollte, der Umschlag lag seit gestern da, und sie war bei einer Nachbarin oder einer alten Dame aus der Kirchengemeinde Kaffee trinken. Nein, ich konnte wirklich nicht länger warten. Dann eben eine Nachricht dalassen. Ich sah nirgendwo Papier liegen, aber ich konnte notfalls auf die Rückseite des Umschlags schreiben. Also machte ich mich auf die Suche nach einem Stift, zuerst auf den Tischen und Fensterbänken, dann im Geschirrschrank. Schließlich zog ich alle Küchenschubladen auf. Nichts.

»Ich ruf dich an, Mutter«, sagte ich laut, um mein aufkommendes Schuldgefühl loszuwerden. »Noch heute Nachmittag.«

Kurz darauf fuhr ich die Straße hinunter.

Als ich nach Hause kam, standen im Flur zwei Koffer. Isa kam gerade mit dem dritten die Treppe herunter.

»Dein Koffer wiegt zwölf Komma fünf Kilo«, sagte sie. »Aber ich weiß nicht, ob alles drin ist.«

Ich holte Luft, räusperte mich, holte noch einmal Luft. Sie hastete schon wieder die Treppe hinauf. Auf halbem Weg drehte sie sich um.

»Überleg dir gut, welche Schuhe du mitnehmen willst. Am besten ziehen wir alle die Wanderstiefel an, das spart Platz im Koffer.«

»Ja, ja, das stimmt«, sagte ich. Sie war schon wieder oben.

»Jonathan, Jona!« Was Isa ihm sonst noch sagte, verstand ich nicht. Kurz darauf kam Jonathan mit finsterner Miene heruntergestampft. Ich stand noch immer im Flur und dachte über den Umschlag nach.

»Na, mein Junge«, sagte ich.

Er begann, die Jacken an der Garderobe zu durchwühlen.

»Und deine Regenhose, Jonathan, hast du die auch mit?«, rief Isa von irgendwo oben. »Ach so, Tiddo, wie war's bei deiner Mutter?«

Jonathan stand mit einer zerknitterten Regenhose in der Hand da, er hielt sie zwischen Daumen und Zeigefinger und musterte sie wie einen toten Fisch. Ich legte ihm meine Hand auf die Schulter.

»Alles okay mit ihr?«, rief Isa. Sie dachte bestimmt, dass ich es nicht gehört hatte. Ihr Gesicht erschien über der Treppe.

»Oder ist was?«

»Nein, nein, alles gut. Sie wird nur langsam alt. Ein bisschen vergesslich. Nichts weiter.«

Den Umschlag versteckte ich hinter meinem Rücken. Es ist merkwürdig, obwohl Isa so aufmerksam ist, kommt sie nicht auf die Idee, dass jemand, der etwas hinter seinen Rücken hält, womöglich etwas zu verbergen hat.

Wir flogen, kilometerhoch über dem schlechten Wetter, durch dieses Himmelsblau, das bei Flugreisen so schnell langweilig wird. Jonathan kritzelte in seinem Skizzenbuch herum. Er wird oft für seine Zeichnungen gelobt, oder nein, eigentlich weniger für die Zeichnungen, sondern dafür, dass er überhaupt zeichnet. Statt ständig zu zocken oder auf seinem Smartphone herumzuwischen. Ich sehe das anders. Es ist nicht schwer, abweichendes und vermeintlich interessantes Verhalten an den Kindern zu schätzen und zu loben, die einen nichts angehen. Beim eigenen Sohn sieht man es doch lieber, wenn er ungefähr genauso ist wie die anderen Gleichaltrigen, damit sie ihn nicht für einen komischen Vogel halten und er nicht so einsam ist. Was er gerade zeichnete, konnte ich nicht sehen, meist waren es Phantasiewesen und Monster. Isa hatte die Augen geschlossen, ich saß auf dem Gangplatz und starrte in einen Reiseführer, ohne etwas aufzunehmen. Ich musste ständig an den braunen Umschlag denken, den ich tief in meinem Koffer vergraben hatte. Meine Mutter wusste sehr genau, dass es in den letzten Jahren zwischen Isa und mir nicht gut lief. Ich hatte ihr nie etwas gesagt, aber sie sah es trotzdem.

Meine Frau entglitt mir, oder genauer gesagt, mir entglitt, was uns früher verbunden hatte. Isa war in ihrer bescheidenen Art noch immer wunderbar. Das Schönste ist ihr Blick, ich meine nicht nur die graublauen Augen, sondern auch ihre Lider, die Wimpern und die Brauen wie zarte, kerzengerade Pinselstriche, die ihre kühle Iris so melancholisch aussehen lassen wie den Blick einer Madonna von Raffael. Der Schönheitssinn verändert sich mit den Jahren, aber für mich blieb Isa genauso schön wie früher. Früher, das war die Zeit vor Jonathans Geburt. Wie alle jungen Paare liebten wir uns damals fast jeden Tag, in einem halbbewussten Zustand und ohne die geringste Ahnung, dass damit eines Tages Schluss sein würde. Nach zwanzig Jahren muss man sich nicht mehr unbedingt im anderen verlieren, das ist ja gar nicht zu machen, sich den lieben langen Tag zu befummeln, miteinander zu schmusen und sich abzuküssen, endlos in der Vergangenheit des anderen zu wühlen und sich ihn ganz und gar einzuverleiben. Unendlich viel Zeit ging dafür drauf, und ich kann nur wehmütig daran zurückdenken. Aber das muss nicht mehr sein. Es ist die Frage, ob man sich noch besser kennenlernen kann, ob eine Beziehung nach ein paar Jahren nicht mehr durch das definiert ist, was man geteilt, sondern was man vor dem anderen verborgen hat. Ich musste nicht in die Vergangenheit zurück, ich wollte Isas neue Geheimnisse kennen, ich würde ihr jeden Fehltritt mit ihren drögen Kollegen von der Uni verzeihen. Nur allzu gern! Ich verzehrte mich danach, ihr großherzig etwas

zu vergeben. Was würde ich nicht für ein Streicheln tun, dafür, mich für die Länge eines Kusses in ihrer Seele zu versenken. Ich würde einen Mord begehen, allein für ein paar liebe Worte oder ein herzliches Lachen. Isa ist die Liebe meines Lebens, und so etwas wird einem nur ein Mal geschenkt. Was mir meine Mutter hatte sagen wollen, stand unmissverständlich auf der Karte: Gib nicht auf, halt fest, was dir geschenkt wurde.

Gut, Mutter, wenn du meinst.

Oh, und, Tiddo, mein Lieber ...

Ja, Mutter?

Gib das Geld aus. Island ist schrecklich teuer. Und dann denkt noch kurz an mich.

Ich denk auch so an dich, auch ohne Geld.

Der Pilot teilte mit, dass der Landeanflug auf Keflavik gerade begonnen hatte. Wir tauchten aus dem für Flugreisende so trügerischen Sonnenschein in eine dicke graue Wolkendecke ein, auf dem Weg in eine fremde Welt.